

al rather than specifically directed to the theme. Most of Part II is a global survey of watercraft that has little particular bearing upon the Americas or even transoceanic voyaging, and Part III is a general commentary on motives rather than an attempt to work out how these might have operated in particular cases of transoceanic voyaging, to the Americas for example. As a whole, the encyclopaedic approach has the merit of leaving few stones unturned, but the drawback of not pursuing any particular topic closely in critical analysis. The discussion of Polynesian sailing canoes, for instance, is stuck in repetition of the older literature of Hornell, Doran, and the Polynesian Voyaging Society and fails even to mention the Oceanic debate, now 18 years old, about sailing capability and the deficiencies of ethnographic versus historical approaches (e.g., A. Anderson, *Forum. Traditionalism, Interaction, and Long-Distance Seafaring in Polynesia*, plus *Forum Comments. Journal of Island and Coastal Archaeology* 3.2008.2: 240–270) which is fundamental to questions about whether, or how likely it was, that Polynesians reached the Americas.

Nevertheless, this is an interesting and useful book. In its broad scope it offers a place for the reader to start on many topics about ancient seafaring and long-distance voyaging, and with its impressive 145 pages of notes, references, and index, plenty of detail to pick over. Its argument against American isolationist thinking in archaeology and its empirical defense of diffusionary interpretations of evidence are less structured in the event than the early chapters seem to promise. Jett (xvi) reserves some of his thoughts on these matters for a second book, but I would have preferred to read them here.

Atholl Anderson

Kehoe, Alice Beck: *Traveling Prehistoric Seas. Critical Thinking on Ancient Transoceanic Voyages*. Walnut Creek: Left Coast Press, 2016. 217 pp. ISBN 978-1-62958-067-8. Price: \$ 29.93

Die amerikanische Kulturanthropologin Alice Beck Kehoe, die sich gerne kontroverser Themen annimmt, stellt in ihrem neuen Buch Forschungen zu transozeanischen Kontakten vor. Der Blick ist auf Beziehungen zwischen den Amerikas und den übrigen Kontinenten in präkolumbischer Zeit gerichtet. Kehoe setzt in ihrer Darstellung mit den Arbeiten Robert von Heine-Gelderns und Gordon Ekholms ein. Im Blick auf die transatlantischen Kontakte bilden Helge und Anne Stine Ingstads Arbeiten den Ausgangspunkt der Darstellung. Kehoe verfolgt diese Diskussionen und die daran anknüpfenden Diskurse bis in die jüngste Zeit hinein. Sie möchte einen Überblick über wissenschaftlich diskutierbare Thesen präsentieren und diese einer Neuevaluation unterziehen. Die Präsentation von Thesen aus dem esoterischen Bereich oder anderen parawissenschaftlichen Feldern liegen nicht in der Zielsetzung der Autorin. Hypothesen um versunkene Kontinente, wie Atlantis, Lemuria oder Mu, verlorene Stämme Israels, die nach Amerika segelten, oder ähnliche phantastische Konstrukte sollen der Autorin zufolge im Buch keine Beachtung finden (15), auch wenn dann die ziemlich

phantasievolle Geschichte um vertriebene Tempelritter auf Wanderschaft Gegenstand der Evaluation wird (143). Hinsichtlich dessen was Kehoe nicht thematisiert, ist auf zwei Bereiche hinzuweisen, deren Berücksichtigung für das Buch durchaus von Bedeutung gewesen wäre. Die Autorin berücksichtigt keine Arbeiten, die vor Ekholms und Heine-Gelderns Studien entstanden. Ebenso konsultiert sie keine Veröffentlichungen in deutscher Sprache. Dies trifft auch hinsichtlich der Arbeiten des Letztgenannten zu, dessen deutschsprachige Publikationen im Literaturverzeichnis nicht genannt sind. Diese Engführung zeigt sich auch darin, dass die beiden Ethnologen Thomas S. Barthel und Wolfgang Marshall, dessen Habilitationsschrift „Transpazifische Kulturbeziehungen“ von 1972 – die den Kulminationspunkt der klassischen kulturhistorisch argumentierenden Forschungen im deutschsprachigen Raum zu präkolumbischen transpazifischen Kontakten darstellt – keine Erwähnung finden (vgl. Literaturverzeichnis: 191–209; Index: 211–216).

Kehoe legt in dem Vorwort des Buches ihre biographischen Bezüge zu dem Thema offen. Sie schreibt, dass sie schon als ältere Schülerin eine Preisarbeit über transozeanische Beziehungen verfasst habe (10) und thematisiert ihre persönlichen Begegnungen mit Protagonisten und Protagonistinnen der besprochenen Forschungsrichtung (10f.).

Im ersten Kapitel „Critical Thinking“ legt sie ihre Methode dar, die letztlich nicht über die schon lang etablierten Argumentationslinien hinausführen, die den ethnologischen bzw. kulturhistorischen Diskurs um die Diffusion von Kulturgütern und Ideen im 20. Jh. prägten (13–22). Im zweiten Kapitel „The Myth of Columbus“ kritisiert Kehoe von ihr herausgearbeitete Denkmuster von Angloamerikanern und Angloamerikanerinnen, die sich in deren Geschichtsbild und Zivilreligion fänden (23–32). Sie versucht aufzuzeigen, dass archäologische und kulturanthropologische Forschungen, die sich mit transozeanischen Kontakten in präkolumbischer Zeit befassen, in den USA einen schweren Stand hätten, da sie der Konstruktion von Christoph Kolumbus in der US-amerikanischen Zivilreligion und deren staatstragender Mythologie zuwiderläfen. In den USA sozialisierte Forscherinnen und Forscher müssten sich, so Kehoe, bei solchen Forschungen gegen einen Teil ihrer ihnen seit Kindesbeinen an vermittelten, kulturellen Identität wenden. Die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus bilde einen Teil des erweiterten Staatsgründungsmythos und stelle für weiße US-Amerikaner und Amerikanerinnen einen letztlich nicht hinterfragbaren Teil ihrer Identität dar. Sie führt aus, wie Kolumbus im Zuge der US-amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung von den sog. amerikanischen Patrioten um George Washington und John Adams zu einem amerikanischen Helden gemacht wurde und sich diese Interpretation in die US-amerikanische Gründungsmythologie einschrieb. Dass auch indigene Nordamerikaner aus anderen, ebenfalls politisch motivierten Gründen vielfach keine Freunde archäologischer Forschungen sind, die sich mit präkolumbischen transozeanischen Kulturkontakten befassen, thematisiert die Autorin nicht. Sie thematisiert auch nicht, dass dieser Mythos zur besseren Integration einer von der

WASP-Kultur ungeliebten und mit Vorurteilen belegten Migrantengruppe, den katholischen Italienern, beitrug. Diese Aspekte würden ihrer Zielsetzung entgegenlaufen, der Kritik der hegemonialen WASP-Kultur. So präsentiert sich Kehoe in diesem Buch ähnlich wie in dem zuvor erschienen Band "Militant Christianity" in ihrer Rolle als Kritikerin des angloamerikanischen Amerikas (Kehoe, *Militant Christianity*. New York 2012; vgl. R. E. Hassner. *Anthropos* 109.2014: 296–298; M. Tomlinson. *Current Anthropology* 55.2014: 358 f.).

Das dritte Kapitel "The Question of Boats" widmet sich der Frage der Seetüchtigkeit von Wasserfahrzeugen in präkolumbischer Zeit. Kehoe spannt den zeitlichen Bogen von den ersten Flößen, die für die mittlere Altsteinzeit postuliert werden, bis zu Schiffskonstruktionen des 15. Jh.s (33–50). Sie referiert dabei Ergebnisse der experimentellen Archäologie und wendet sich gegen die Vorstellung, dass erst bestimmte technische Innovationen der Frühen Neuzeit Ozeanüberquerungen möglich gemacht haben. Dies ist eine Vorstellung, die vielleicht noch in populären Diskursen Nordamerikas anzutreffen ist, unter Archäologen oder Ethnologen aber heute sicherlich nicht verbreitet ist. Kehoe diskutiert nicht nur die Seetauglichkeit, sondern auch die Nutzung von Schiffen und Booten (42 f.), und stellt heraus, dass Boote und Schiffe primäre Lebensorte von Menschen sein können. Das Problem für Archäologen bestehe darin, dass dauerhaft auf Wasserfahrzeugen lebende Personengruppen, wie etwa die Orang Laut im malaiischen Archipel, mit archäologischen Methoden praktisch nicht nachweisbar seien (43).

Das vierte Kapitel "Peripatetic People" führt Gründe auf, warum Menschen sich auf beschwerliche Reisen begeben (51–61). Es richtet sich offensichtlich an ein Laienpublikum. Mit dem fünften Kapitel "Polynesian Voyaging. Landfalls in the Americas" (63–74) setzt der erste Hauptteil ein, der sich über drei Kapitel erstreckt. Er befasst sich mit transpazifischen Kontakten (63–134). Das erste dieser Kapitel schildert die Besiedlung der polynesischen Inselwelt mit Hilfe von Auslegerbooten und doppelrumpfigen Reisekanus und endet mit dem Hinweis auf die Funde von Hühnerknochen im chilenischen El Arenal. Diese datieren in präkolumbische Zeit und können durch Genanalysen polynesischen und nicht europäischen Haushühnern zugeordnet werden (70 ff.). Der Befund lässt Quellen in einem neuen Licht erscheinen, in denen die ersten spanischen Reisenden in der Region beschreiben, dass die indigene Bevölkerung Haushühner halten würden. Auch wird in diesem Kapitel die Verbreitung der Süßkartoffel angesprochen, die sich schon für die präkolumbische Zeit auf pazifischen Inseln ausmachen lässt und von Menschenhand dorthin gebracht worden sein muss (70). Es liegt nahe, dass diese Knollenfrüchte von Seefahrern von Südamerika mitgebracht wurden. Aus ethnologischer Perspektive etwas unpassend erscheint die zur Illustration angefügte Karte 5.1. beschriftet zu sein (64). Sie wird als Karte Polynesiens und des insularen Südasiens bezeichnet, zeigt aber den ganzen Pazifik und weite Teile des Indischen Ozeans. Auch zählen die markierten Inseln teilweise zu Melanesien und Mikronesien, während das die Südwestspitze des sog. Polynesischen Dreiecks

bildende Neuseeland nicht markiert ist. Es wäre sinnvoller, die Karte mit dem Hinweis zu versehen, dass es sich um eine Karte handelt, die für potentielle transpazifische Kontakte wichtige Landpunkte markiert.

Das sechste Kapitel "The Strongest Evidence. Plants and Animals" baut das Argument für transozeanische Kontakte aus, das auf der Distribution von Nutzpflanzen und Haustieren beruht (75–85). Das siebte Kapitel setzt mit einer Vorstellung Joseph Needhams und seines wissenschaftlichen Werkes ein (87 ff.). Danach werden klassische Beispiele für mögliche Diffusionsgüter diskutiert, die dem Bereich der Technik und materiellen Kultur entnommen sind. Es handelt sich um das mesoamerikanische Brettspiel *patolli* und südasiatische *pachisi* (92 ff.), kleine auf Rädern montierte Tierfiguren (95 ff.), Papier (98 ff.), Reservefärbetechniken (101 ff.), Blasrohre und Panflöten (104 f.), Metallprodukte (106 f.) und Keramikstile, wobei die Autorin sich primär auf von Emilio Estrada und Betty Meggers herangezogene Beispiele bezieht (107 f.). Das Folgekapitel nimmt Kunst, Architektur und Mythologie in den Blick. Hierzu zählt sie auch Kalendersysteme und Zeitrechnungen. Kehoe rückt dabei Ekholms und Paul Shaos Beobachtungen in den Mittelpunkt. Hinsichtlich der Frage der Gemeinsamkeiten zwischen asiatischen und mesoamerikanischen Kalendersystemen bezieht sie sich primär auf David H. Kelley. Gordon Whitakers Überlegungen zum Vergleich der Kalendersysteme und möglicher Erklärung für Gemeinsamkeiten referiert Kehoe dagegen nicht. Im Blick auf die Frage der Kalenderkorrelation, die nicht direkt auf Diffusion zu beziehen ist, sondern für die Interpretation möglicher Diffusionsprozesse von Bedeutung ist, zieht sie auch Bryan Wells und Andreas Fuls Korrelationsansatz in Betracht (129), weist jedoch selbst darauf hin, dass Altamerikanistinnen und Altamerikanisten diese Korrelation weitgehend ablehnen.

Das neunte Kapitel verschiebt das Blickfeld. Kehoe rückt transatlantische Reisen vor dem Jahr 1492 in den Fokus. Hierbei stellt sie insbesondere die Fahrten der Wikinger nach Grönland und das Gebiet von Neufundland und Labrador vor. In diesem Kapitel präsentiert sie auch die Solutrée-Hypothese zur Besiedlung Amerikas. Im Blick auf die Reisen der Wikinger wendet sie viel Raum auf, um den Kensington Stone und den Newport Tower auf Rhode Island zu diskutieren (139 ff.). Gegen die wohlbegründete Ansicht, beide nicht als authentische Zeugen mittelalterlicher skandinavischer Präsenz in Nordamerika zu deuten (R. Simek, *Vinland! München* 2016), wie dies auch üblicherweise in wissenschaftlichen Kontexten geschieht, hält Kehoe deren Authentizität für plausibel (142). Sie thematisiert aber auch die Frage nach phönizischen und römischen Hinterlassenschaften in Mesoamerika (152 ff.). Die Präsenz westeuropäischer Fischer vor Neufundland im 15. Jh. erörtert Kehoe nicht näher, geht von dieser jedoch aus (135). In jüngster Zeit, insbesondere in populären Kontexten, erneut diskutierte osmanische oder arabische Seefahrten über den Atlantik in Richtung der Amerikas, die sich etwa in der sog. Piri Reis-Karte widerspiegeln sollen, finden keine Erwähnung (S. Billig, *Die Karte des Piri Re'is. München* 2017).

Die beiden abschließenden Kapitel “Critically Examining Pre-Columbian Seas” und “Dubitanda” bieten eine Zusammenfassung des Referierten und ihres Ansatzes, in dem sie unterschiedliche Stufen der Wahrscheinlichkeit bzw. Plausibilität unterscheidet (161–171, 173–182). Sie kommt zu dem Schluss, dass transozeanische Reisen vor Columbus möglich waren und einige sogar plausibel seien (182). Blickt man auf die Fahrten der Wikinger, so sind diese nicht nur plausibel, sondern archäologisch belegt. Umgekehrt stellt sich die Frage, warum eine Autorin, die sich einer solch vehementen Kritik an der anglo-amerikanischen Tradition verpflichtet weiß, im Blick auf offensichtliche Fälschungen bzw. Fehldeutungen zwecks Erstellung einer erfundenen skandinavischen Traditionslinie, wie im Fall des Kensington Stone und des Newport Tower, so unkritisch vorgeht.

Das Buch bietet einen Überblick über diverse Beispiele für in den letzten siebzig Jahren diskutierte mögliche Hinweise auf transozeanische Kontakte und richtet sich klar an eine fachfremde Leserschaft, da die Literatur nicht umfassend aufgearbeitet ist und die Diskussion der Befunde oftmals oberflächlich bleibt. Warum mit der Left Coast Press ein Verlag zur Veröffentlichung gewählt wurde, der sich in der Regel an ein Fachpublikum wendet, erscheint daher verwunderlich. Wer sich ernsthaft mit dem Thema befasst, dem bietet das Buch letztlich nichts Neues und die “Revisionen”, die bereits anderen Orts vorgebracht wurden, können ebenfalls nicht überzeugen. Auch ist das Buch bedauerlicherweise nicht sorgfältig redigiert, wie nicht nur die unpassende Kartenunterschrift zeigt, auf die bereits hingewiesen wurde. Das Register, weist nicht alle Namen aus, so findet sich Thor Heyerdahl auf Seite 36 und auf Seite 46 in der Tabelle erwähnt, wird aber nicht im Register aufgeführt. Kehoes Beitrag von 2005, der auf Seite 142 ausgewiesen ist, findet sich nicht im Literaturverzeichnis (199) und unscharfe Abbildungen wie Karte 3.1. fügen sich ebenso in dieses Bild ein (34). Letztlich wird das Buch in Erinnerung bleiben als ein weiterer Beitrag Kehoes zur Kritik des angloamerikanischen Ethnozentrismus, der sich zwar anthropologischer Fragestellungen bedient, aber diese letztlich nicht weiterführend bearbeitet.

Harald Grauer

Lamb, Weldon: The Maya Calendar. A Book of Months, 400–2000 CE. Norman: University of Oklahoma Press, 2017. 339 pp. ISBN 978-0-8061-5569-2. Price: \$ 45.00

Weldon Lamb attempts to compile the different traditions and forms of the Maya year count or solar calendar of 19 month or 365 days over a period of more than 1,600 years. He presents distinct sets beginning with the earliest record of month names among the Maya during the Classic period, which he settles around 400 C.E. as suggested by the year in the title, while in the introduction and chap. 1 he prefers 200 C.E. (xv). He does not give any explanation why he leaves out earlier records from the pre-Classic and starting as early as 600/400 C.E.

The author sees his work as a continuation of that of his mentor Munro Edmonson, who in 1988 published

“The Book of the Year” which compiles and discusses along with the solar calendar also the so-called Maya sacred year count of 260 days. Thus, while Edmonson focuses more broadly on two of the most important Maya calendars, Lamb concentrates on the 365-day year count. More generally, he splits the solar calendar up into fifteen sets based on different forms and records and Maya language affiliation. He also subdivides his analysis of month names according to the period either as “glyphic calendars” for the period of the Classic and the Postclassic (ca. 1000–1500 C.E.) or as “ethnographic calendars” since the colonial period (after 1500 C.E.).

The book starts with “The Ancient Maya Hieroglyphic Calendars” (chap. 1), which include four sets of month names as supposedly documented by hieroglyphic writing in the Classic, in the Postclassic based on the records from the Codex Dresden, in the 16th century by the friar Diego de Landa, and in the 18th-century by the “Book of Chilam Balam of Chumayel.” “The Ethnographic Calendars” (chap. 2) follow next and include 13 different language-based year counts and month names (from Ch’ol to Yucatec) based on different ethnohistorical and ethnographic sources, but confusingly again the “Book of Chilam Balam of Chumayel” among other similar books from Yucatan. Thereafter, the author analyzes the forms and meanings of the month names as recorded in dictionaries and secondary sources (chap. 3). The last two chapters are concerned with the dynamics of the calendar. The one entitled “The Maya Month Initial Dates” refers to the first month name – of 18 months spanning 20 days within the different sets or traditions – and the last month representing the remaining period of five days alongside with the question of how the Maya year count was correlated with the European calendar through seasonal stations (chap. 4). The other one, labeled “Continuity in Sound and Sense” (chap. 5), focuses on themes correlated with the months (e.g., agriculture, animals, religion) and on the language-based changes of the month names throughout time. The book includes several appendixes, from hints to phonemes in Maya hieroglyphic writing (Appendix A), archaeological sites and language affiliation (Appendix B), innovative month names recorded in the hieroglyphic texts (Appendix C), stemmas to record changes in meaning and language (Appendix D), index to stemmas (Appendix E), month names grouped according to themes (Appendix F), up to a compilation of zenith passage dates (Appendix G).

There are some limitations and confusions in chap. 1, where the author describes and analyzes the month names as written by hieroglyphs for all of his four sets (inscriptions from the Classic period, Codex Dresden, Landa, and Chilam Balam of Chumayel). Moreover, he only documents three of them visually and omits the examples from the Chumayel (Table 1.1, pages 5–8). More confusing, however, is his particular schema of sets. Why should the Classic period hieroglyphic set represent “standard forms” (4–12), when there are different writing and language traditions within this set as he himself admits? Furthermore, within his explanation for each month name there is no consistency and even some errors in reading